



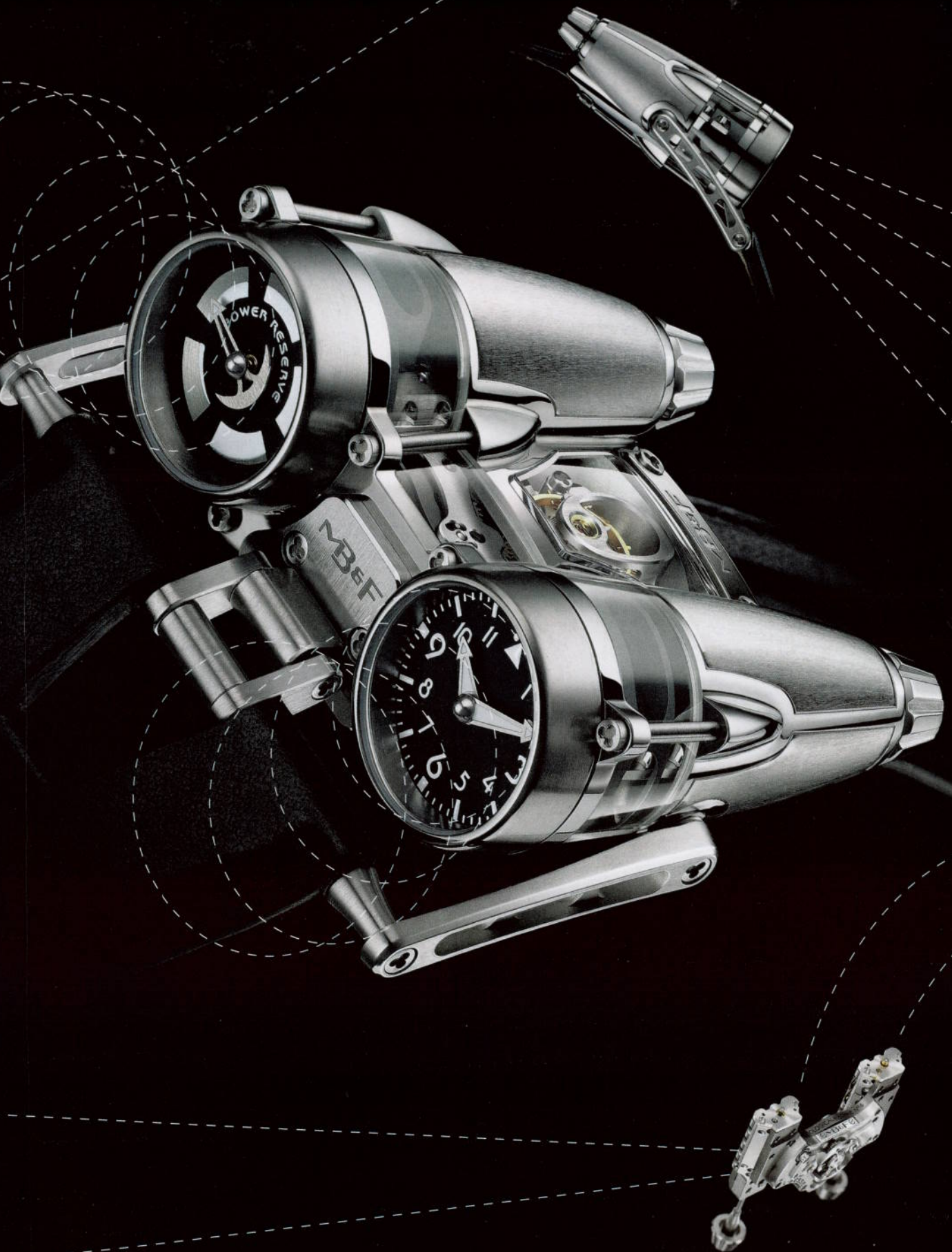
Die Zeit ist eine Maschine

Der Schweizer

Max Büsser hat seine Bestimmung gefunden:

Er baut ziemlich teure und extrem

unpraktische Armbanduhren





Gib Schub
Maximilian
Büsser nennt
seine Uhren
Horological
Machines – die
HM 4 erinnert an
einen Podracer
aus „Star Wars“

Text: Tobias Bayer

Das sind keine Uhren, das sind Zeitmaschinen. Denn „Uhren“, sagt Max Büsser, „dienen dazu, die Zeit anzuzeigen. Mir geht es aber nicht um die Zeit.“

Büsser sitzt im Konferenzraum seiner Genfer Uhrenmanufaktur, vor sich ausgebreitet: seine Horological Machines: die HM1, die HM2, die HM3 „Frog“ und „Starcruiser“, die HM4, genannt „Thunderbolt“. Die Uhren sehen aus, als entstammten sie einem Science-Fiction-Film: Raketen und Raumschiffe. „Das hier sind Maschinen, die auch die Zeit anzeigen“, sagt Büsser. „Es geht um die Maschine! Es ist eine mechanische Skulptur.“

Am linken Handgelenk trägt der 44-jährige Westschweizer ein weiteres Gebilde, das man nur mit gutem Willen Armbanduhr nennen kann. Die HM3 „Sidewinder“: kein Ziffernblatt, keine Stunden-, Minuten- und Sekundenzeiger. Stattdessen zwei Kegel, die an den Tachometer eines Oldtimers erinnern. Der eine gibt die Minuten an, der andere die Stunde und ob es Tag oder Nacht ist. Nicht einfach, herauszufinden, wie spät es ist. „Egal“, sagt Büsser. „Let's face it. Mechanische Uhrwerke haben heute so gut wie keinen Nutzen mehr. Wer nur die Zeit anzeigen will, der kann in China für knapp 10 Cent ein Quarzwerk produzieren.“

Sammler rund um den Globus reißen sich um die nutzwertarmen Meisterwerke. Seit sechs Jahren verkauft Büsser seine Armbanduhr, die keine sind. 140 000 Euro und mehr zahlen seine Kunden dafür. Bis Jahresende will Büsser 165 bis 170 „Uhrenmaschinen“ fertigen, 9 Mio. Franken umsetzen.

Die Fabrik, in der die Maschinen erdacht, entwickelt und zusammengebaut werden, befindet sich in der Altstadt von Genf, nahe der Place de la Madeleine. Es geht über Steinstufen hoch auf eine öffentliche Terrasse. Dort hinter einer Tür ist eingezwängt zwischen alten Mauern MB&F – kurz für Max Büsser and Friends – zu Hause. Niedrige Decken, enge Flure, eine kleine Uhrmacherwerkstatt. Wer sich dreht, muss aufpassen, dass er nichts umwirft.

Modellflugzeuge baumeln von der Decke

Mit seinem Partner Serge Kriknoff beschäftigt Büsser hier acht Mitarbeiter. „Jeder bei uns arbeitet, als wäre es seine eigene Firma“, sagt Büsser. In dem Raum, den er sein „Büro“ nennt, baumeln Modellflugzeuge von der Decke, in der Ecke stehen Spielzeugroboter. Vielleicht muss man in einem Kinderzimmer sitzen, um

Uhren entwerfen zu können, die wie Ufos wirken.

Schon als Kind war Büsser ein Tüftler, eine Künstlernatur. Er wächst auf in der Nähe des Genfer Sees und möchte Autodesigner werden, am liebsten in Pasadena, Kalifornien, studieren. Doch das Geld der Eltern reicht nur für Mikrotechnologie an der Uni in Lausanne. Dort trifft er eines Tages einen Kommilitonen, der eine Rolex trägt. „Wie viel hat die gekostet?“, will er wissen. „4800 Franken.“ – „Spinnst du?“ So viel Geld für eine Uhr? Büsser macht aus seiner Verwunderung das Thema einer Studienarbeit. Für die interviewt er Chefs großer Uhrenfirmen. Bei einer Uhr gehe es nicht nur um die Technik, sondern um Emotionen, lernt Büsser. Das sei es, was sündteuer bezahlt werde. Es ist Büssers Erweckungserlebnis als Verkäufer.

Und sein Brancheneinstieg: Im Skiurlaub im Wallis trifft er Henry-John Belmont wieder, den Chef von Jaeger-LeCoultre, den er als Student interviewt hat. Büsser hofft zwar auf einen Job beim Konsumgüterkonzern Procter & Gamble. „Wenn das nicht klappt“, ruft er Belmont scherzhaft zu, „dann können ja Sie mir einen Job anbieten.“ Eine Woche drauf klingelt das Telefon, Belmont lädt ihn ins Vallée de Joux im Jura ein.

Also steigt er in seinen klapprigen Opel Corsa und erlebt im Jura ein ungewöhnliches Bewerbungsgespräch. Belmont redet drei Stunden, stellt keine einzige Frage. Er schildert seinen Traum, wie er Jaeger-LeCoultre aus der Insolvenz herausführen will. Dann bietet er dem verdutzten Büsser eine Stelle an als seine rechte Hand. „Ich brauche einen jungen Mann wie sie, der Leidenschaft besitzt.“

Was für eine Chance. „Nun ja“, sagt Büsser heute. „Ich stellte mir vor, für ein internationales Unternehmen in Asien zu arbeiten. Und nicht für eine fast insolvente Firma im Jura.“ Er bittet sich drei Wochen Bedenkzeit aus. „Sie kriegen keine drei Wochen“, antwortet Belmont. „Fragen Sie sich, ob Sie einer von 200 000 sein wollen.“

Bruch mit dem Branchentabu:

Als Chef des Uhrenherstellers Harry Winston lancierte Max Büsser die Opus-Reihe, bei der die üblicherweise anonymen Uhrmacher individuelle Meisterstücke schaffen und mit ihrem Namen schmücken durften. Bei MB&F geht Max Büsser noch konsequenter vor: Die Namen aller an der Entwicklung beteiligten „Friends“ – vom Uhrmacher bis zur Pressebetreuerin – werden veröffentlicht.

Zeitlos
MB&F-
Erstling
HM1 und
Modell
HM3 „Side-
winder“
(v. o.)

„Mein Leben ist
wie ein Film von
Claude Lelouche“

Nach seinem Studium (Mikrotechnologie) heuerte Maximilian Büsser **1991** als Cheffassistent beim insolventen Uhrenhersteller Jaeger-LeCoultre an und erlebte den Wiederaufstieg der taumelnden Traditionsmarke. **1998** wurde Büsser als Chef von Harry Winston Timepieces engagiert – im Alter von gerade einmal 31 Jahren. Er führte die Marke durch eine Reihe ungewöhnlicher Meisteruhren zu neuer Blüte. **2005** verließ Büsser das Unternehmen und machte sich mit seinem Ersparten in der Genfer Altstadt unter dem Label MB&F selbstständig. **2006** erschien die HM1, deren sehr unkonventionelles Design Uhrenhändler und Sammler begeisterte. Seitdem folgten nahezu im Jahresabstand drei weitere Modelle.



Spielzimmer
In Büssers Büro stehen allerhand Roboter herum: Inspiration für seine von Sci-Fi-Ästhetik geprägten Uhren

Oder einer von vier oder fünf Leuten, die eine bankrotte Firma von Weltruf wieder zu ihrer alten Größe führen.“ Tags drauf sagt Büsser zu.

„Mein Leben ist wie ein Film von Claude Lelouch.“ Wie in den Geschichten des französischen Regisseurs bestimme der Zufall das Schicksal, sagt Büsser. „Fünf Personen treffen sich im Fahrstuhl, danach ist ihr Leben komplett verändert!“ Er sagt es, als verkünde er eine Offenbarung. Man kann Büsser nicht nachsagen, sich vor großen Posen zu fürchten.

Es ist 1991, und in Belmont hat Büsser seinen ersten Mentor gefunden. Jeden Abend das gleiche Ritual: Der Chef führt die Kollegen zum Essen aus. Gesprochen wird nur über Uhren. Der Rettungsplan entsteht. Die Firma baut, was so kompliziert ist, dass die Konkurrenz daran verzweifelt, alle schufteten wie in der Hölle. Das Ergebnis ist eine Neuauflage der „Reverso“, bei der man die Zeit auf Vorder- und Rückseite ablesen kann. Die Idee stammt aus den 30er-Jahren. Die „Reverso“ leitet das Comeback von Jaeger-LeCoultre ein. Von 1991 bis 1998 steigen die Umsätze kontinuierlich, die Mitarbeiterzahl erhöht sich von 220 auf 850. Und so lernt der Verkäufer die nächste Lektion: „Wer begeistern will, muss selbst begeistert sein“, sagt Büsser.

Büsser macht den Uhrmacher zum Genie

1998 ist es wieder ein Anruf, der seinen Weg verändert. Ein Headhunter. „Wir hätten etwas Interessantes.“ Büsser wird nach Genf gebeten. „Sie sind zwar zehn Jahre zu jung. Aber wir könnten uns vorstellen, dass Sie Chef von Harry Winston Timepieces werden.“ Büsser, 31, bleibt der Mund offen stehen. Harry Winston, die Firma, von der sogar Marilyn Monroe in „Diamonds Are a Girl's Best Friend“ singt: „Talk to me, Harry Winston, tell me about it.“

Büsser nimmt an. Ein Himmelfahrtskommando: Das Juwelierunternehmen hat die falschen Lieferanten, die falschen Händler und kein Geld. Die Eigentümer sind zerstritten. Und der Finanzchef kündigt nach vier Monaten.

Büsser schuftet 16 Stunden am Tag. Nachts am Bett hat er Block und Bleistift liegen. Er wacht auf: „Oh, das muss ich erledigen!“, kritzelt seine Eingebung hin, versucht weiterzuschlafen. Nach drei Monaten plagt ihn ein Magengeschwür. Da kommt ihm sein Vater in den Sinn. Büsser senior wuchs in Italien auf. Er war 17, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. „Und wissen Sie, was mein Vater mir immer sagte? Man muss den Krieg erlebt haben, um den Frieden zu schätzen. Harry Winston, das war mein Krieg!“

Aus der Schlacht um Harry Winston rettet ihn wieder eine unverhoffte Begegnung. Auf der Basler Uhrenmesse kommt Büsser mit dem Uhrmacher François-Paul Journe ins Gespräch. Der arbeitet für große Namen, darf das aber nicht sagen. In der Branche ist es ein Tabu, über Auftraggeber zu reden. Die Uhrmacher werden nie namentlich genannt. Aller Ruhm gehört der Firma. Büsser aber bietet Journe an, ihn als „Genie“ durch Harry Winston bekannt zu machen – mit Nennung seines Namens. Journe schlägt ein und kreierte mit Büsser „Opus“. Ein Werk, von dem Büssers Rivalen noch heute sagen, es halle

nach, so außergewöhnlich sei es. Die Uhr bewahrt Harry Winston vor dem Untergang und beschert Büsser Jahre voll „Rock 'n' Roll“. Er bekommt Macht, Einfluss und „einen Haufen Geld“. Doch etwas fehlt. Eines Tages macht Büsser einen Streifzug durch Genfer Galerien. Ein Freund soll ihm beim Einkauf helfen. Der führt ihn zu einer Ausstellung mit lauter Wäldern auf Leinwand, einer dunkler als der andere. „Das würde ich mir nie ins Wohnzimmer hängen“, sagt Büsser. „Genau darum geht es. Den Künstler interessiert es nicht, ob das über deine Couch passt“, entgegnet der Freund. „Als ich das hörte, zog mein Leben an mir vorbei“, sagt Büsser mit effektvollem Pathos. „Ich war fremdbestimmt, Innendesigner, kein Künstler.“ Pause. „14 Jahre hatte ich Produkte entworfen, die mehr und mehr Menschen gefallen sollten, damit sie mehr und mehr kaufen. Totale Selbstverleugnung!“

Büsser kündigt bei Harry Winston und macht sich selbstständig. Er setzt sich nur zwei Regeln. Nummer eins: „Ich mache das, was mir gefällt.“ Nummer zwei: „Man akzeptiert im Beruf Dinge, die man privat in drei von vier Fällen nie hinnehmen würde. Ich werde meine Firma so führen, wie ich mein ganzes Leben führen möchte.“ Mit 900 000 Franken geht es 2005 los. Büsser setzt sich zu Hause in der Trainingshose vor den Rechner und entwirft Uhren wie ein Künstler. Er taucht ein in Erinnerungen an Mangas und Science-Fiction; die Modellbauten und Roboter, die heute im Büro neben ihm stehen, waren seine Inspiration.

Büsser greift zu einer seiner Uhren vor sich auf dem Tisch, der HM1, seinem Erstling mit der Gehäuseform einer Acht. „Die beiden Hälften stellen Lungen dar, das Uhrwerk in der Mitte ist das Herz und der Zeiger die Hand.“ Büsser blickt auf. „Es geht bei Uhren um das menschliche Genie, das so etwas erschafft.“ Und dieses Genie versteht er um sich zu scharen, holt für jedes neue Modell Designer und Uhrmacher, die seine Ideen umsetzen: Max Büsser and Friends.

Zunächst musste er allerdings mit einem Plastikmodell seiner Lungen-Uhr-Maschine zu den Händlern tingeln. Büsser überzeugt sie, einzig der angedachte Preis ist ihnen zu niedrig: Je teurer, desto höher die Nachfrage – so die Regel der Branche. Die Händler zahlen Büsser ein Drittel des Kaufpreises als Vorschuss, damit er überhaupt weitermachen kann. Im Mai 2007 liefert er die ersten beiden Uhren aus.

Natürlich hat auch diese Geschichte ein Happy End: „Heute erwache ich nach fünfeneinhalb Jahren aus dem Traum, um mein Leben wieder in Balance zu bringen“, sagt er. „Und ich habe festgestellt: Ich bin ein glücklicher Mensch.“

Im Oktober eröffnet in Genf Büssers erster Concept Store, 2012 folgt der zweite in Peking. Und am 4. Oktober wird die HM 5 präsentiert. Sie erscheint in kleiner Auflage. Büsser will nicht mehr verkaufen als bisher. „Es geht nicht um Wachstum“, sagt Büsser und schiebt seine Uhren zusammen. „Ich möchte mich durch die Arbeit selbst ausdrücken“, sagt er, „das ist alles, was ich will.“



In der kleinen Genfer Manufaktur von MB&F schraubt eine Handvoll Mitarbeiter pro Jahr knapp 170 Uhren zusammen. Sammler zahlen für jede 140 000 Euro und mehr



„Ich habe festgestellt: Ich bin ein glücklicher Mensch“

Komplex
Das
Uhrwerk
der HM2
besteht
aus 349
Einzelteilen